



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der technischen Künste

Brinckmann, Justus

Stuttgart, 1875

II. Gemmenschneidekunst der Inder

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75432)

und durch Bildung des Geschmacks, bei vor Allem nothwendiger natürlicher Anlage dafür, dem Auge und der Empfindung als sicheres Kriterium bietet.¹

II.

Gemmenschneidekunst der Inder.

Die ersten unbeholfenen und dürftigen Anfänge der Gemmenschneidekunst haben wir mit grosser Wahrscheinlichkeit in der Heimath der werthvollen Edelsteine, in *Indien* zu suchen. Altindische Gemmen finden sich aber sehr selten; und es ist überhaupt die Frage, ob sich eine der bis jetzt aufgefundenen bis in die älteste Zeit der indischen Glyptik setzen lässt. Die meisten der uns bekannt gewordenen alt-indischen Gemmen zeigen — wie mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen ist — den Einfluss der Gräco-Baktrischen Bildung, gleich den alt-indischen Münzen.

Die Darstellungen der alt-indischen Gemmen sind meist mythische Thiere in concaven orientalischen Granat, in Smaragd oder in Sarder geschnitten; doch kommen, nebst Inschriften (Sanskrit aus dem 7. und aus dem 9. Jahrhundert), auch figurale Darstellungen von Herrschern u. f. w. fowohl in den genannten als auch in anderen Steinarten vor.

Die Technik dieser, innerhalb der christlichen Zeitrechnung entstandenen alt-indischen Gemmen ist oft eine ziemlich gewandte.

In der grossen von Raspe beschriebenen (15,800 Gemmennachbildungen umfassenden) Glaspasten-Sammlung des James Tassie² sind die nachfolgenden alt-indischen Gemmen enthalten: Löwe mit erhobenem Schweif, darüber eine Sanskrit-Inschrift »Sree Krefhna« (Smaragd); — drei Zeilen indische Schrift, malabarischen Charakters (Smaragd); — Brustbilder eines indischen Königs mit Schnurrbart, Perlen um Kopf, Hals und am Ohr, und mit Köcher am Rücken, rechts eine Sanskrit-Inschrift (convexer orientalischer Granat) — siehe die Abbildung, Taf. I, Fig. 1; — männliche und weibliche Figur, auf einer Art Thron sitzend, die männliche mit Schild, Kleid und Kopfputz, wie auf altindischen Basreliefs, rings im Grund: Sonne, Mond und

¹ Die in Vorstehendem und in Nachfolgendem gegebene übersichtliche Darstellung der „Glyptik“ ist ein umfassender Auszug aus des Verfassers später erscheinender ausführlicher „Gemmekunde“.

² A descriptive Catalogue of a general collection of ancient and modern engraved gems, cameos as well as intaglios, taken from the most celebrated cabinets in Europe and cast in coloured pastes, white anamel, and Sulphur, by *James Tassie*, Modeller; arranged and described by *R. E. Raspe*; and illustrated with copper-plates. London 1791. II. Vol. (Der Text dabei auch französisch.)

Sterne (Lapis Lazuli) — siehe Taf. I, Fig. 2; — zwei sitzende Figuren, wie die vorigen gekleidet, an jeder Seite stehen zwei andere.

Auch Wilson führt in seinen »Antiquities of Afghanistan« eine kleine Anzahl alt-indischer Gemmen an, darunter: ein hübsch ausgeführtes weibliches Brustbild, eine Blume haltend, mit dem Besitzernamen »Kusuma Dasasya«, in Sanskrit des 7. Jahrhunderts; — das Bildniss eines Fürsten mit Perlen im Haar und mit Halsband, nebst der, einen König von Kaschmir bezeichnenden Inschrift »Ajita Varmma«, in Sanskrit des 9. Jahrhunderts; — einen Carneol-Intaglio mit zwei sitzenden Figuren in Hindu-Kleidung, welche musikalische Instrumente spielen.

Bei den Indern war auch die *Cylinder*-Form der Gemmen in Gebrauch, wie Plinius (XXXVII, c. 20) von den Beryllen derselben berichtet.

III.

Gemmenschneidekunst der Babylonier.

Neben den kolossalen Formen der Kunstwerke des babylonischen Reiches, dessen Blüthe bis in's Dunkel der Urgeschichte (bis 1900 Jahre vor Alexander d. Gr., also 2200 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung) zurückreicht, war auch die Mikrotechnik der Gemmenschneidekunst ein besonders entwickelter Zweig, und es waren jene Erzeugnisse — die in viel reicherer Menge, als die Steinfiguren gefunden wurden, und die uns daher hauptsächlich einen Begriff von dem Kunststil der Babylonier geben — als Amulette oder als Ringe in allgemeinem Gebrauch.

Nach Herodots Bericht (I, 195) trug jeder Babylonier einen Siegelring. Anfangs wahrscheinlich aus einfachem Metall, wurden die Ringe später (doch gewiss schon Jahrhunderte vor Herodot) mit geschnittenen Steinen ausgestattet. Diese bestanden gewöhnlich aus Chalcedon, Hämatit und Achat. Die ersten Versuche der technischen Bearbeitung beschränkten sich auf das Einschneiden runder Höhlungen, bis man endlich ganze Figuren in alterthümlich-strengem Styl ausarbeitete. Man grub diese, hauptsächlich nur Thiere und magische Zeichen darstellenden Figuren meist in bloss an einer Seite flach geschliffene Chalcedon-Geröllsteine.

Ausser diesen sehr primitiv gearbeiteten *Geröllstein-Intaglien* war auch bei den Babyloniern — und desgleichen bei den Assyriern — schon in den ältesten Zeiten die *Cylinder*-Form in Gemmen herrschend, welche ihre Bedeutung im Culte hatte.¹

¹ A. Cullimore, *Oriental Cylinders*. London 1842.